



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Ausflug nach Nürnberg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hin die blauen Berge der Röhn dem Laufe des Mainstromes folgen sieht. Bamberg liegt vor uns. Die Ufer der Regnitz bedeckend und am Michaelsberge sich herausziehend, der westlich über der Stadt sich erhebt und auf dessen Gipfel die gleichnamige Kirche gebaut ist, bildet die alte Bischofsstadt ein Gemälde von wunderbarem Reize. Inmitten desselben auf einem Absatz des Michaelsberges ragt der herrliche Dom mit seinen vier schlanken Thürmen empor; selbst von der beträchtlichen Entfernung des Bahnhofes aus erräth das Auge den edlen Styl und die schönen Umrisse dieses stolzen Gotteshauses. Auf der Südseite der Stadt, in der Entfernung von einer halben Stunde, erhebt sich auf einem Berge die Altenburg. Die Sonne, jetzt dem Untergange nahe, überglänzte dieses Bild voll wechselvoller Schönheit, und kleidete es in den Rahmen ihres röthlich-goldenen Lichtes. Hinter Bamberg verflacht sich die Umgebung mit den weiter zurückweichenden Bergen, und die hereinbrechende Dunkelheit entzog sie bald vollends meiner Betrachtung. Als der Zug Erlangen erreichte, stieg jedoch der Vollmond im Osten auf, und mir ward somit die Gunst, die Mauern und Thürme der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg zum ersten Mal in dem Zauber eines vollen und klaren Mondlichtes zu erblicken.

Nürnberg und Danzig theilen den Ruf, unter den deutschen Städten am getreuesten die Formen der mittelalterlichen Bauart bewahrt zu haben. fand ich auch, als ich am Morgen nach meiner Ankunft durch die Stadt schlenderte, meine etwas hochgespannten Erwartungen in dieser Beziehung nicht ganz befriedigt, so muß ich doch gestehen, daß ich keine Stadt kenne, die ein so harmonisches Bild des altdeutschen Wesens gewährt, als Nürnberg. Es übertrifft hierin nach meiner Ansicht Danzig bei weitem, obwol das Letztere in dem langen Markt und der Langgasse eine so glänzende und großartige Ansicht gewährt, wie man sie in Nürnberg vergebens suchen wird. Dagegen hat das Letztere den entscheidenden Vorzug, viel weniger durch moderne Thaten beeinträchtigt zu sein, als Danzig. Dieses hat schon in seiner Eigenschaft als eine der Hauptfestungen Preußens Vieles, was mit dem mittelalterlichen Charakter in völligem Contrast steht. Nürnberg behauptet den seinigen mit viel größerer Treue. In den Haupttheilen der Stadt sind mir nur drei Gebäude in's Auge gefallen, die davon abweichen, das Rathhaus, das Theater und die Egidienkirche, deren Entstehung vom Anfang des 17. und 18. Jahrhunderts datirt. Allerdings habe ich an den Privathäusern nicht so viel Merkmale des mittelalterlichen Stils gefunden, als ich mir vorgestellt hatte. Erker, die übrigens hier von feiner, zierlicher Bauart sind, erblickt man bei weitem nicht an allen Häusern, vielleicht kaum an dem dritten Theil derselben. Noch sehr viel seltener stößt man auf gothische Wölbungen der Fenster oder Thürnen. Auch die in vielen alten Städten herrschende Gewohnheit, die Häuser mit den Giebeln nach der Straße hinauszubauen, findet sich in Nürnberg im Ganzen nicht häufig. Die Rücksicht der Raumersparung, die anderswo

diesen Gebrauch hervorgerufen, hat hier offenbar weniger obgewaltet; die Hauptstraßen der Stadt sind überall von erträglicher, zum Theil von beträchtlicher Breite, und eine solche Anzahl kleiner, abscheulicher Gäßchen, wie man an anderen Orten damit heimgesucht wird, ist hier nicht vorhanden. Die innere Stadt Leipzigs und Frankfurts a. M., mit Ausnahme der Zeil, sind viel enger gebaut, als Nürnberg. Die alten Reichsbürger an der Regnitz breiteten sich behaglicher aus und fühlten sich doch Manns genug, ihre weitläufigen Mauern und Werke in ihren zahlreichen Fehden mit Fürsten und Rittern zu vertheidigen. Der mittelalterliche Charakter der Stadt bewährt sich aber darin, daß selbst diejenigen Privathäuser, welche keine hervorragenden Merkmale der Vergangenheit an sich tragen, in ihrer allgemeinen Bauart dem Styl derselben homogen sind. Alle Häuser sind aus Stein gebaut; die meistens kleinen und tief eingeschnittenen Fenster zeigen die Solidität und Festigkeit der Mauern, die Jahrhunderte gestanden haben und noch für Jahrhunderte Dauer versprechen. Die vielen öffentlichen Denkmäler und Bauwerke, die schönen gothischen Kirchen, die zahlreichen zum Theil auf das Reichste in gothischer Bauart verzierten und ausgeführten Brunnen, die steinernen Brücken, die stets in einem Bogen über die Regnitz gespannt sind, erfüllen überall die Phantasie mit mittelalterlichen Vorstellungen, zu denen die Privathäuser, die Straßen und Plätze gleichsam nur den passenden Rahmen abgeben. Die große Reinlichkeit und Sauberkeit, die in allen besseren Theilen der Stadt herrscht, trägt sehr dazu bei, den angenehmen Eindruck derselben zu erhöhen; sie erscheint dadurch in der That wie ein wohl erhaltenes und mit Sorgfalt gepflegtes Bild der guten, alten Zeit, d. h. in sofern man diese alte Zeit als gut betrachten will, wozu ich für meine Person mich nur in sehr bedingter Weise verstehen kann.

Was Nürnberg aber vor allen mir bekannten Städten voraus hat — und ich glaube überhaupt, daß wol nicht viele etwas Aehnliches zu bieten haben — sind seine alterthümlichen Befestigungswerke. Dieselben sind noch so gut erhalten, daß es von dem bayerischen Kriegsministerium unter die „Waffenplätze“ der Großmacht gezählt wird. Nach modernen, militärischen Begriffen kann es freilich entfernt keine Ansprüche darauf machen; Bayern rechnet aber, um nominell acht Festungen zu besitzen, eine Zahl, die es vielleicht für erforderlich hält um als Großmacht sich geriren zu können, mehrere halb verfallene Bergnester als solche, die höchstens noch als militärische Rumpelkammern für abgelegte Montouren und ausgediente Trommeln zu benutzen sind. Also ist auch Nürnberg ein „Waffenplatz,“ obwol auf seinen ausgedehnten Mauern nicht ein einziges Geschütz zu erblicken ist. Desto anziehender ist der Anblick der Mauern selbst. Rund um die Stadt läuft ein tiefer, jedoch trockener, ausgemauerter Graben, über welchen Brücken zu den Hauptthoren, Stege zu den kleineren Eingangspforten führen. Die Stadt hat jetzt im Ganzen zehn Thore, wovon zwei erst neuerdings angelegt sind. Die vier Hauptthore, das Spittler-, Frauen-, Laufer- und neue Thor sind

durch gewaltige Thürme geschützt, welche die Form einer aufgerichteten Kanone besitzen; sie sind in der Mitte des 16. Jahrhunderts von Georg Unger erbaut. Die Zahl der kleineren Thürme, die in geringen Zwischenräumen sich auf den Mauern erheben, ist ausnehmend groß. Der obere Kranz der letzteren ist zum großen Theil abgebrockelt oder manchmal auch gebrochen; an vielen Stellen befinden sich jetzt öffentliche Etablissemens darauf mit kleinen Gärten, in denen die Nürnberger an heiteren Abenden sich des Biers und der hübschen Aussicht erfreuen. Es bedarf nicht der Erwähnung, daß gegen Belagerungsgeschütz die Stadt nicht zwei Tage zu halten wäre, obwol sie noch immer Festigkeit genug besitzt, einen Handstreich abwehren zu können. Vor 200 Jahren, ehe Bauban die Fortifikationskunst reformirt hatte, war sie eine bedeutende Festung. Ich glaube allerdings, daß Saragossa nicht viel fester war, als es unter Palafox seinen heroischen Widerstand unsterblichen Andenkens leistete. Seitdem ich aber die Nürnberger Bürgerwehr sah, fürchte ich nicht, daß es jemals zur Concurrentin dieses Ruhmes werden wird. Nürnberg hat nämlich noch eine Bürgerwehr; ob sie eine unmittelbare Hinterlassenschaft seiner reichsfreien Zeit, oder eine Er-rungenschaft des Jahres 1848 ist, welches letztere ich mit Hinblick auf Herrn von der Pfordten bezweifeln möchte, weiß ich nicht. So viel ist gewiß, sie trägt eine gutgestunt-bayerische, blaue Uniform; ich sah an einem schönen Abend einen Trupp davon durch die Straßen ziehen, und hinter einigen beleibten Wehmännern gingen kleine Straßenjungen, die ihre Gewehre trugen, wofür sie wahrscheinlich einen halben Kreuzer erhielten.

Die Regnitz theilt die Stadt, ungefähr in der Richtung von Osten nach Westen, in zwei fast gleiche Hälften und scheint stets ein gelber, trüber und schmutziger Strom zu sein, da sie diese angenehmen Eigenschaften während meines fünf-tägigen Aufenthaltes nicht ablegte, obwol das Wetter trocken und schön war. In ältester Zeit beschränkte sich Nürnbergs Ausdehnung auf das nördliche Ufer des Flusses. Nach dem Jahr 1130 wurde es erweitert und auf das südliche Ufer ausgedehnt, und in einer zweiten Erweiterung, die 1350 begann und 1427 vollendet wurde, erhielt es seine jetzige Gestalt.

Die größeren Hauptstädte Deutschlands, Berlin, Wien, München und Dresden ausgenommen, bietet keine deutsche Stadt dem Besucher so viel Kunstschätze dar, als Nürnberg. Wenn es den genannten Städten, was die Größe derartiger Sammlungen betrifft, nachsteht, so behaupten die seinigen dadurch einen ganz eigenthümlichen Charakter, daß sie in Bezug auf altd Deutsche Kunst und Malerei den ersten Rang einnehmen. Und Nürnberg hat das Recht, auf diese Besitzthümer stolz zu sein, mehr als irgend eine andere Stadt. In großen Residenzen sind entweder auf Kosten des Staates, oder durch die Freigebigkeit der Fürsten große Bauwerke aufgeführt oder Sammlungen und Galerien angehäuft. In beiden Fällen sind es mehr oder weniger die Kräfte eines ganzen Landes, deren

Verwendung hier einer einzelnen Stadt zu Gute gekommen ist. Was Nürnberg besitzt, ist eine rühmliche Erbschaft seiner großen Vergangenheit, und ist die kleine reichsfreie Republik auch untergegangen im Lauf der Jahrhunderte, deren Entwicklung diese beschränkten Staatskörper zur Ohnmacht herabdrückte und endlich vernichtete, so sind doch die Denkmäler jener Zeiten, welche die Schultheißen und Staatsmänner Nürnbergs in den Rathversammlungen der Kaiser eine gewichtige Stimme führen sahen, den Enkeln als ein werthvolles Vermächtniß geliebt.

Ich muß, bevor ich in die Besprechung dessen eingehe, was meine Erinnerung von der Besichtigung der Denkmäler und Kunstschätze Nürnbergs aufbewahrt hat, ausdrücklich bemerken, daß ich mich nicht zu den „Kennern“ rechne. Es ist dies ein demüthigendes Eingeständniß, in einer Zeit, wo es eigentlich der gute Ton mit sich bringt, über Musik, Sculptur, Malerei, Architectur — von der Literatur versteht es sich von selbst — als Kenner sprechen zu können. Doppelt nothwendig scheint es, wenn man seine Eindrücke hierüber dem Drucke übergiebt. Ich habe indeß gefunden, daß Viele, die sich hierin die Miene von Kennern beilegen und auch mit einer Anzahl Schlagwörter um sich werfen, die sie sich zu diesem Behufe angeeignet haben, thatsächlich sehr wenig davon verstanden. Ich ziehe es vor, freimüthig zu bekennen, daß ich Gemälde, Bauwerke, Statuen mit den Augen und den geringen Kenntnissen eines Laien betrachte. Es scheint mir indeß, daß auch die Ansicht eines solchen Platz finden darf. Die größten Meister in allen Gebieten der Kunst haben stets mit dem Streben nach der Schönheit der vollendetsten Ideale die Gabe der Popularität zu verbinden gewußt, d. h. jener edlen Popularität, die nicht auf die groben Sinne der Massen wirken will, sondern ihren Beifall und ihre Anerkennung in den weiten Kreisen der Gebildeten sucht. Ein weiteres Anrecht beanspruche ich nicht, als was ich mit Allen theile, die sich in diesen Kreisen bewegen. Ich habe diese Bemerkung vorausgeschickt; denn es kann mir in der Folge begegnen, daß ich meine Ansichten in einer Form wiedergebe, die mit der eines competenten Urtheils zusammenfällt. Ich entlehne jenem Philosophen — ich glaube, es war ein Hegelianer —, der verzweifelsnd, seinen Schülern klar zu machen, daß Alles eigentlich Nichts, und Jeder somit eigentlich Keiner sei, ausrief: „die Sprache ist das größte Hinderniß der Philosophie“, seinen Ausspruch, ihn dahin modificirend, „die Sprache ist das größte Hinderniß der Bescheidenheit.“ Er hat offenbar Viel für sich; denn woher wäre man sonst geneigt, schweigsame Menschen für vorzugsweise bescheiden zu halten?

Ich kehre zu meinem Gegenstand zurück. Mein erster Besuch galt der Lorenzkirche; sie ist unstreitig unter den Kirchen Nürnbergs die bedeutendste und darf einen hervorragenden Platz unter denen von ganz Deutschland beanspruchen. Sie ist durchaus im germanischen Style gehalten. Dies ist ein bedeutender Vorzug, den nur Wenige der größeren Gotteshäuser, die wir aus dem Mittelalter besitzen, mit ihr theilen. Der Ursprung der meisten fällt in eine

Zeit, die noch der Herrschaft des romanischen Styls angehörte. Unfre Vorfahren waren Leute, die sparsam mit Zeit und Arbeit umgingen; sie fügten die alten byzantinischen Kirchen in die großen gothischen Dome ein, die sie, als der gothische Styl sich Bahn brach, erbauten. Die Lorenzkirche wurde 1278 begonnen (30 Jahre nach der Grundsteinlegung des Doms zu Cöln) und 1477 mit Vollendung ihres zweiten Thurms beendigt. Obwol sie von bedeutenden Dimensionen ist, so war sie doch nicht in so kolossalem Maßstabe entworfen, daß der noch unfertige Bau, als mit der Reformation der religiöse Eifer, der die Epoche des Mittelalters belebt hatte, nachließ, von der Wandelung der Zeiten überholt, und wie bei vielen anderen Kirchen die Arbeit daran aufgegeben wurde. Die Höhe der Thürme ist etwa 300 Fuß. Sie sind nicht in der feinen, durchbrochenen Arbeit, wie der Thurm des Straßburger Münsters und der des Freiburger, sondern massiv, mit spizen Dächern, jedoch mit reichen Verzierungen ausgestattet. Die Front ist besonders schön, sowol das überaus feine und reiche Portal, als über demselben in einer Höhe von 82 Fuß die Rose oder der Stern. Die Kirche ist 312 Fuß lang, 82 Fuß breit, und hat drei Schiffe; das Mittelschiff ist 76 Fuß hoch. Sie ist aus einem röthlichen Sandstein erbaut — der überhaupt zu fast allen Bauten in Nürnberg verwendet wurde und noch verwendet wird — welcher im Laufe der Zeit eine fast schwarze graue Farbe angenommen hat. Da sie inwendig, was sehr zu loben, nicht angestrichen ist, so giebt diese dunkle Färbung ihren weiten Räumen einen eigenthümlich ehrfurchtgebietenden Zauber. Die Fenstermalereien am Chor — sämmtlich alt — sind von hohem Werthe; am höchsten wird das Volkammer'sche Fenster geschätzt, den Stammbaum Christi darstellend; auf einem andern sind die Dürer'schen Apostel nachgebildet. Unter den Kunstwerken der Lorenzkirche nimmt das Sakramentshäuschen von Adam Kraft gewiß eine der feinsten und kunstreichsten Steinarbeiten, die wir aus dem Mittelalter besitzen, die erste Stelle ein. Es ist ein 64 Fuß hohes Gebäude, dessen verschiedene Abtheilungen Scenen aus dem Leben Christi enthalten, während das Ganze von knieenden Figuren, dem Meister und seinen Gesellen, getragen wird; es wurde im Jahre 1506 aufgestellt und befindet sich an der linken Seite des Chors. Altar und Kanzel sind neu nach Zeichnungen von Heidehoff. Dieser Architekt hat sich überhaupt für Herstellung der Bauwerke Nürnbergs, für Ausschmückung seiner Privathäuser und für die Wiedererweckung des Sinnes der Einwohner für altdeutsche Baukunst die außerordentlichsten Verdienste erworben. Man stößt aller Orten auf die Beweise seiner unermüdlchen Thätigkeit. Von der Decke des Chors herabhängend erblickt man eines der schönsten Schnitzwerke von Veit Stoss, den englischen Gruß. Obwol die in der Kirche enthaltenen Gemälde keineswegs den Meisterwerken gleichzustellen sind, die man anderwärts in Nürnberg findet, so ist doch mehreres Schätzenswerthe darunter. Die 14 Heiligen und die Entdeckung des echten

Kreuzes durch die heilige Irene von Wohlgemuth, dem Lehrer A. Dürer's, eine byzantinische Madonna, und eine im Chor befindliche Kreuzabnahme, die einem Schüler Van Dyk's zugeschrieben wird, sind mir erinnerlich. Ueber den kleinen Altären in den Seitenschiffen befinden sich Holzschnitzereien von vorzüglicher Feinheit; die Gesichter, die Hände sind mit einer solchen Wahrheit und mit Beobachtung der kleinsten Züge wiedergegeben, wie man es kaum für möglich halten sollte, daß es aus diesem Stoffe geschehen kann. Ich entsinne mich unter Anderem des heiligen Conrad und des heiligen Joseph. Den Letztern verdankt die Lorenzkirche, wie mir erzählt wurde, einer kleinen Bilderstürmerei; der gegenwärtige Seelsorger der Marthakirche, die 1800 der reformirten Confession eingeräumt wurde, entdeckte bei seinem Amtsantritt in dem ihm anvertrauten Gottes Hause zu seinem Schrecken den heiligen Joseph. Derselbe wurde sofort hinaus und auf die Flucht, wenn auch nicht, wie sein Urbild nach Aegypten, sondern nur bis in die Lorenzkirche getrieben, die ihn gastfreundlich aufnahm. Wenn der tapfere Hüter der Marthakirche die Seelen seiner Schutzbefohlenen vor allen Gefahren und Verlockungen des Lebens mit demselben Erfolg bewahrt, wie vor den Schlingen und Stricken des heiligen Joseph, so kann man ihm und seiner Gemeinde nur aufrichtig Glück wünschen. Das Einzige, was innerhalb der Lorenzkirche ihrem sonst streng gothischen Charakter widerspricht, ist ein Denkmal der Markgräfin Sophie von Brandenburg im Rococo-Geschmack; es rührt aus dem Jahr 1649 her. Obwol es eine Impietät ist, die Ruhe der Todten zu stören, so kann man sich des Wunsches nicht erwehren, daß es hinweggeschafft werde.

Die Lorenzkirche steht auf einem mäßig großen Platz und ist von allen Seiten frei und dem Anblick zugänglich. Sie ist in jeder Beziehung auf das Vortrefflichste erhalten. So mächtig und bedeutend aber der Eindruck ist, den sie gewährt, so kann man doch die Wahrnehmung nicht zurückdrängen, daß es nicht mehr der gothische Styl in seiner höchsten Reinheit und Vollendung ist, dem man hier gegenübersteht. Es zeigt sich vielmehr einige Schwerefälligkeit, und ohne daß die Feinheit der Arbeit erreicht ist, die wir am Thurm des Straßburger Münsters und am Kölner Dom bewundern, macht sich eine gewisse Ueberladung fühlbar.

Zunächst der Lorenzkirche steht an architektonischem Werth die des heiligen Sebald. Sie ist ungefähr von derselben Größe und Höhe und nach einem in den allgemeinen Umrissen entsprechenden Plane erbaut, obwol sie an Schönheit und Einheit des Styls die erstere bei weitem nicht erreicht. Da sie bedeutend älter ist, so findet sich viel Romanisches an ihr; von außen ist sie viel roher und schmuckloser. Das Schiff ist schwerefällig und gedrückt, und eine Mischung so verschiedener Baustyle, daß ich mich nicht darin zurechtfinden konnte. Der alte Küster, der mir als Führer und Cicerone diente, behauptete, daß Kunstverständige

es für eine Mischung von gothischem, byzantinischem und maurischem Styl erklärten. Daß die beiden ersteren vorhanden sind, ist leicht ersichtlich; von letzterem habe ich zu geringe Kenntniß, um es weder bestätigen, noch bestreiten zu können. Der Chor dagegen ist rein gothisch und erhebt sich auf schlanken Bogen bis zu einer Höhe von fast 80 Fuß. Diesen Theil der Kirche möchte ich fast der Lorenzkirche vorziehen; es fehlt aber eben der gleichmäßige, gewaltige Eindruck des ganzen Baues, der jene auszeichnet. Leider ist die Sebaldskirche im Innern gelb angestrichen, statt wie die andere die röthlich-graue Farbe des Steins zu tragen. Von den reichen Kunstschätzen, die sie enthält, ist vor Allem das berühmte Sebaldsgrab von Peter Vischer zu nennen. Es ist das Hauptwerk dieses großen Meisters. Ich entlehne dem Handbuch von Mainberger folgende Beschreibung desselben: „Es ist aus 120 Centnern Metall von P. Vischer und seinen fünf Söhnen in den Jahren 1506—1519 gegossen, in einer Höhe von 15 Fuß, einer Länge von 8 Fuß 7 Zoll, und einer Breite von 4 Fuß 8 Zoll. Die an demselben befindlichen Apostel sind 4 Schuh 11 Zoll hoch. Ueber diesen stehen zwölf Kirchenväter, dann sind noch mindestens 72 größere und kleinere Figuren, zum Theil aus der Mythologie, zur Ausschmückung angebracht. Nach oben wölbt es sich zusammen und wird in drei Abtheilungen durch 45 Thürmchen und Zinnen geschlossen. Auf der höchsten Spitze thront das Christuskind. Ueber dem mit Gold- und Silberblech überzogenen, 5 Fuß 10 Zoll langen, 1 Fuß 7 Zoll breiten, 1397 gefertigten Sarge sind Basreliefs, Scenen aus der Legende Sebald's darstellend. — Das Denkmal kostete 2042 fl. 6 Pf. 21 Heller, da Peter Vischer für den Centner 20 fl. erhielt.“ Nach dem heutigen Geldwerth erscheint dieser Preis sehr gering. Der heilige Sebald ist übrigens zu diesem Denkmal nahgerade zur rechten Zeit gekommen; wenige Jahre später und in dem protestantischen Nürnberg würde der Eifer der neuen Lehre den Kunstsin zu sehr überwogen haben, um den abgesetzten Schutzheiligen damit zu bedenken. Die einzelnen Figuren des Denkmals sind sämmtlich von hohem Kunstwerth, vor Allem aber die zwölf Apostel. Die Glasmalereien in der Kirche sind werthvoll, wie auch viele darin befindliche Gemälde, obwol unter den letzteren keines vom ersten Range sich befindet. Eine Grablegung Christi wird als nach Dürer gemalt angegeben, wobei ich jedoch nicht weiß, ob sie eine Copie eines seiner Gemälde, oder nach einer von ihm herrührenden Zeichnung gemalt ist. Das Letztere ist mit einer Tafel der Fall, gemalt von Hans v. Gulmbach dem besten Schüler Dürer's; in der Mitte derselben sind Maria, Catharina und Barbara, rechts Petrus und Laurentius, links Johannes und Hieronymus. Die beiden letzten Figuren sind vorzugsweise schön und ausdrucksvoll. Gulmbach's beste Leistungen finden sich überhaupt da, wo er Dürer'sche Zeichnungen ausgeführt hat; seine eigenen Compositionen halten gar nicht den Vergleich damit aus. Eine Kreuzigung von Wohlgemuth ist noch erwähnenswerth. Die Sebaldskirche ist außerdem reich an Arbeiten von Veit Stof und Adam Kraft.

Von den anderen Kirchen Nürnbergs habe ich, mit Ausnahme der Egidienkirche, keine besucht. Sie sind mit den beiden vorhin besprochenen weder als Bauwerke, noch, wie man mir sagte, in Betreff der darin enthaltenen Kunstschätze zu vergleichen. Die Frauenkirche, die seit 1816 dem katholischen Cultus überlassen ist, der seit der bayerischen Herrschaft hier wieder zahlreichere Bekenner zählt, ist eigentlich nur eine große Capelle, und zeichnet sich durch ein schönes, dem großen Markt zugewandtes Frontespiz in reichem, gothischem Style aus.

Eine interessante Eigenthümlichkeit, die Nürnberg aus der Zeit seiner Blüthe sich erhalten hat, sind die vielen zierlich und fein gebauten Brunnen, die in seinen verschiedenen Plätzen und Straßen stehn, und viel dazu beitragen, die Erinnerung an die Vorzeit zu erwecken. Den Vorrang unter diesen verdient bei weitem der sogenannte „schöne Brunnen,“ an einer Ecke des großen Marktes befindlich. Es ist derselbe eine kunstvoll ausgeführte Steinpyramide von 60 Fuß Höhe, in der Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut. In der untern Abtheilung befinden sich sechzehn Figuren, von 4 Fuß Höhe, die außer den sieben Churfürsten eine seltsame zusammengesetzte Gesellschaft bilden. Nämlich Chlodwig, Gottfried v. Bouillon, Carl der Große, Judas Maccabäus, David, Josua, J. Cäsar, Hector und Alexander. Eine buntere Zusammenwürfelung von Zeitaltern und Völkern, historischen und halb mythischen Charakteren ist wol kaum denkbar. Die Abtheilung über ihnen enthält Moses und die Propheten. Ein anderer Brunnen, der hinter der Frauenkirche am Obstmarke liegt, ist mit der bekannten kleinen Bronzefigur geschmückt, auf welche die Nürnberger großen Werth legen. Sie stellt einen Bauer vor, der zwei Gänse unter dem Arm trägt und das „Gänsemännchen“ genannt wird, ist hübsch und charakteristisch ausgeführt, und verdient daher wol, daß man einige Schritte aus dem Wege biegt, um sie zu beschauen. Der Meister, von dem sie herrührt, ist Pantraz Labenwolf, ein Schüler Vischer's.

Das Nürnberger Rathhaus steht in völligem Contrast mit der überall in der Stadt vorherrschenden altdeutschen Bauart. Es ist in den Jahren 1616 bis 1619 erbaut und ganz in dem Geschmack jener Zeit, dem finstern und schwerfälligen, sogenannten Jesuitenstyl gehalten. Obwol es durch seine Größe — die vordere Façade ist 275 Fuß lang — eine gewisse Wirkung hervorbringt, so macht es auch inmitten seiner Umgebungen einen ungünstigen Eindruck. Auf einem großen freien Platze müßte es in seiner Art imposant genannt werden; in einer nicht sehr breiten Straße und der Sebalduskirche gegenüber verliert es nicht nur selbst sehr, sondern beeinträchtigt auch das Uebrige. Ein altdeutsches Stadthaus, wie es Leipzig und Breslau besitzen, würde ungleich besser an seiner Stelle sein. Die Hofgebäude gehören noch dem frühern Rathhaus an, sind aber ohne architektonische Bedeutung. Ein Ueberrest des letztern jedoch, der große Rathhaussaal, dessen schmale Seite innerhalb der vordern Front liegt, ist des Besuches werth. Er ist auf eine Weise in den neuen Bau hineingefügt, die

Grenzboten. IV. 1852. 27

dem oberflächlichen Beschauer verborgen bleibt. Der allgemeine Eindruck des Saales ist trotz seiner ziemlichen Größe — er ist 80 Fuß lang, 30 Fuß breit — nicht bedeutend, da er theils in einem traurigen, höchst vernachlässigten Zustande sich befindet, theils von gänzlich reizloser Bauart ist. Die Decke, die aus einer großen, runden und glatten Wölbung besteht, ist von Holz. Und doch war er vor Jahrhunderten der Schauplatz fürstlichen Glanzes; in Zeiten, als die Verfassung und Einheit des deutschen Reiches noch nicht zu einem leeren Schatten herabgesunken waren, wurden hier öfters die Reichstage abgehalten. In einer Ecke steht noch der schmucklose Lehnstuhl, von dunkeltem Eichenholz, dessen sich die Kaiser bedienten. Was den Saal indes noch heute in hohem Grade sehenswert macht, sind drei lebensgroße Wandgemälde von Albrecht Dürer, die man auf einer seiner langen Seitenwände erblickt. Zunächst dem Fenster ist die Allegorie, der „ungerechte Richterspruch“ befindlich. Einen Totaleindruck kann dieses Gemälde wol kaum machen; an dem einen Ende ist auf einem Stuhle sitzend der Richter, vor ihm ein knieender Jüngling, die verfolgte Unschuld darstellend, welche durch die verschiedenen Laster, die sie verfolgen, bedroht wird. Die letzteren sind in männlichen und weiblichen Figuren personificirt, deren eben so geniale, als maßvolle Auffassung von der Meisterschaft des großen Malers Zeugniß giebt.

Leider hat das Gemälde durch Risse, Flecken und theilweise Verwischung der Farben sehr gelitten, und man scheint nichts für seine Restauration gethan zu haben. Zunächst dem ungerechten Richterspruch ist eine Gruppe Musikanten, die städtische Musikbande zu Dürer's Zeit darstellend. Die Charakteristik der einzelnen Gesichter ist von glänzender humoristischer Wirkung. Den größten Theil der Wand bedeckt ein Triumphwagen Maximilian's des Ersten, mit, ich weiß nicht mehr wie viel, Pferden bespannt, deren jedes Paar von einer weiblichen Figur am Zügel gehalten wird. Der alte, eingeschrumpfte Kaiser — der dargestellte Einzug fand, glaube ich, im Jahr 1516 statt — sitzt auf dem, dem Anschein nach höchst unbequemen Fuhrwerk. Das gewiß sehr ähnliche Gesicht fällt durch seine außerordentlich große habsburgische Nase auf; von dem „letzten Ritter“, dem kühnen Jäger auf der Martinswand, ist in diesem abgelebten, gebeugten Greise keine Spur mehr übrig. Das Gemälde ist, wie schon aus dem Gegenstand einleuchtet, den beiden anderen nicht an die Seite zu stellen. Zwischen zweien der Wandgemälde Dürer's hängt unter Glas in einem modernen Rahmen ein buntes Kunstblatt; es enthält ein Gedicht König Ludwig's „an die Stadt Nürnberg“, das im Jahr 1839 im Auftrag der Commune von Heideloff mit Randzeichnungen illustriert wurde. Zu jeder der 16 Strophen ist stets ein kleines Bildchen angefertigt. Sechzehn Strophen! ich habe sie sämmtlich durchgelesen; sie sind sehr gut gemeint und sehr mühsam gereimt. An der Wand dieses Saals, der Jahrhunderte lang Zeuge der Macht und Größe der stolzen Reichsstadt war, machte diese unterthänige Huldigung gegen ihre neuen Beherrscher einen traurigen Ein-

druck auf mich; könnte einer ihrer starren Rathsherren sich aus seinem Grabe erheben, ich weiß nicht was ihn mehr bekümmern würde, jenes schmeichlerische Kunstblatt an der Wand, oder der Anblick der bayerischen Hauptwache, die man aus den Fenstern des Saals mit aufgezplanten Kanonen neben der Sebaldskirche erblickt.

In den kleinen Rathhausaal, der jetzt zu den Sitzungen des Gemeinderaths benützt wird, habe ich nur einen flüchtigen Blick durch die offene Thüre hineingeworfen, da gerade eine Commission eine Berathung darin hielt. Seine Dimensionen sind unbedeutend; indessen werden die Deckengemälde gerühmt. Im obern Corridor ist eine kunstvolle Stukkaturarbeit, ein im Jahre 1446 abgehaltenes Gesellenstechen in Lebensgröße vorstellend.

Von der ehemals kaiserlichen Burg in Nürnberg hatte ich mir Vorstellungen gemacht, die durch die Wirklichkeit nicht im entferntesten erreicht wurden. Sie ist ein verwitterter alter Bau, verbunden mit einer Anhäufung von Nebengebäuden, Thürmen, Mauern, die in der nordwestlichen Ecke der Ringmauer, auf einer nicht sehr steilen, felsartigen Erhöhung gelegen sind. Von außerhalb der Stadt gewährt sie gerade durch die regellose Mischung ihrer verschiedenen Bestandtheile einen pittoresken Anblick. Von der Majestät eines Kaiserstizes ist aber keine Spur zu finden. Die alten deutschen Kaiser scheinen überhaupt nirgends besonders großartig gewohnt zu haben; vergleiche man dagegen das Hochmeister-schloß, die Marienburg, damit. Diese Nürnberger Burg würde sich ihr zur Seite wie ein Schwalbennest neben einem Adlerhorst ausnehmen. Das Außere ist immer noch viel imposanter, als das Innere. Die Säle, Gewölbe, Capellen, durch die ich wanderte, haben nicht den geringsten Eindruck bei mir hinterlassen. Der Theil der Burg, der wiederhergestellt ist und jetzt die königlichen Wohnzimmer bildet, besteht aus fast lauter kleinen, niedrigen und schiefwinkligen Zimmern, von deren Einrichtung man nichts sagen kann, weil sie fast völlig leer stehen. Enthielte die Burg nicht eine Anzahl altdeutscher Gemälde, worunter einige von bedeutenden Meistern, so würde es kaum der Mühe verlohnen, heraufzusteigen. Leider sind dieselben und gerade die besten unter ihnen zum Theil in einer schanderhaften Unordnung in allerhand kleinen Gemächern, wie in Kumpelkammern, nicht etwa aufgehängt, sondern eins neben und vor dem andern aufgestellt. Unter diesen herumsuchend fand ich so in einem Winkel eine Venus von Kranach, von einer wunderbaren Frische des Colorits, und ein herrliches Bild der 14 Heiligen, nach Angabe meines Führers von Holbein. St. Georg und besonders St. Christophorus waren Figuren von einer seltenen Schönheit und kraftvollen Charakteristik. Daß in einer Stadt wie Nürnberg, wo man sonst die Kunstschätze der Vorzeit mit dem rühmlichsten Eifer hegt und bewahrt, eine so offenkundige Vernachlässigung der werthvollsten Gemälde stattfinden kann, ist kaum begreiflich. — Auf dem engen Schloßhofe steht eine uralte Linde, der Sage nach

von Kunigunde der Heiligen, Zacharias Berner'schen Andenkens, gepflanzt. Ein 300 Fuß tiefer, in den Felsen gehauener Brunnen ist außerdem noch bemerkenswerth.

Nürnberg besitzt zwei Gemäldesammlungen von sehr bedeutendem Werth: den königlichen Bildersaal in der Moritzcapelle, ein Geschenk des Königs Ludwig an die Stadt, und die Galerie im Landauerkloster, die zu der dort befindlichen Kunstgewerbeschule gehört. Die Moritzcapelle ist ein schlichtes gothisches Gebäude, neben der Sebaldskirche und sehr passend zu ihrer jezigen Bestimmung eingerichtet; die Ordnung des Bildersaals, der etwa 150 Gemälde zählen mag, ist musterhaft; hier, wie in Allem, was König Ludwig für die Kunst gethan hat, ist ihm hoher Geschmack und richtige Einsicht nicht abzuspochen. Die Sammlung besteht ausschließlich aus Gemälden der byzantinisch niederrheinischen und kölnischen und der oberdeutschen Schule; van Eyk, Hemling, Hemskerk, Dürer, Kranach, Amberger und viele andere Meister sind darin vertreten. Ich bekenne nun offen, daß ich für die ältere deutsche Malerei vor Dürer und Kranach wenig Empfänglichkeit besitze; um den Kunstwerth und die Schönheit dieser Compositionen von mageren und steifen Figuren und oft barocken Allegorien zu würdigen, gehört eine Kennerchaft, deren ich mich nicht rühmen kann. Ich zweifle jedoch nicht, daß sie großes Verdienst besitzen, und ich habe sogar schon von sehr kompetenter Seite die Ansicht aussprechen hören, selbst ein Genius, wie Dürer, bezeichne schon ein Abweichen der deutschen Malerei von der wahren Richtung der Kunst. Andere, die eben so viel Autorität beanspruchen können, sehen in ihm wieder deren höchste Vollendung; dies mögen die Kenner unter sich ausmachen. Ich für meine Person gebe zu, auf den ältern Gemälden Einzelnes von ergreifender Schönheit und Tiefe der Auffassung gefunden zu haben; aber das Ganze ermangelt — für mich natürlich nur — eines harmonisch-schönen, mit einem Wort, ästhetischen Eindrucks. Die Vorliebe unsrer alten Maler z. B. für magere Figuren ist mir schwer begreiflich; dies entspricht denn doch weder dem Ideal, noch der Wirklichkeit. Wenn Rubens auf seinen Heiligenbildern uns Frauengestalten von niederländischer Leppigkeit vorführt, so ist es leicht erklärlich, woher er die Originale dazu nahm. Aber unsre Vorfahren boten doch gewiß den Malern ihrer Epoche nicht so magere und fleche Vorbilder; ich glaube fast, daß die Ascetik des Christenthums jener Tage und die Lehre von der Sündhaftigkeit des Fleisches dazu verleitete, die Ideale göttlicher Tugend und Reinheit so darzustellen, daß der Beschauer von keinem Nebengedanken irdischer Lust bei ihrem Anblick vom Gefühl der Andacht abgelenkt werde. Die byzantinischen Gemälde zeichnen sich meistens durch eine außerordentliche Feinheit der Gesichter aus; unter den weiblichen besonders sind mehrere von einer so durchgeistigten Schönheit, als ich sie irgend gesehen habe. Ein Bild der heiligen Elisabeth in der Moritzcapelle ist mir in dieser Beziehung vor Allem aufgefallen; die Figuren, die zu diesen herrlichen Köpfen gehören, sind aber so steif, dürr und unschön, als man sich es nur vorstellen mag.

Zwei Gemälde in der Morizecapelle sind unbestreitbar vom ersten Range: Christus und die Ehebrecherin von Kranach und ein Ecce homo von Dürer. Die Ehebrecherin auf dem Kranach'schen Bilde, das etwa halbe Figuren in Lebensgröße giebt, ist ein hübsches Weib, aus deren Gesicht das ganze Schuldbewußtsein der Sünde spricht. Es ist nicht etwa veredelt durch den Zug einer höhern Leidenschaft der Seele, vielmehr tritt die Sinnenlust als Motiv des Fehltritts unverkennbar hervor. Eine andere Anschauung des Ehebruchs hätte wol auch nicht den strengen Sitten jener Zeit entsprochen; auch ist Kranach, wie mir wenigstens aus den Bildern, die ich von ihm kenne, erscheint, weniger idealistisch in seiner Auffassung, als ausgezeichnet durch seine kraftvolle Charakteristik und schlagende Naturwahrheit. In dieser Beziehung ist die Figur der Ehebrecherin unübertrefflich. Eben so vorzüglich sind aber die Gestalten der beiden Repräsentanten des jüdischen Pöbels, die mit Steinen in den Händen die Execution des auserkorenen Opfers fordern; es sind zwei unsterbliche Typen der feilen Masse, deren grausames Gelüste sich hier das Richteramt der beleidigten Sittlichkeit anmaßt. Die Parallelen liegen zu nahe, als daß es nöthig wäre, sie zu ziehen. Das Dürer'sche Bild läßt sich mit wenig Worten schwer schildern; es genügt, darauf zu verweisen. Von Kranach ist noch ein Genrebild, gleichfalls in halber Figur und Lebensgröße, ein junges Mädchen, die einen verklebten Alten liebkost, in dem alle seine vorhin erwähnten Eigenschaften glänzend hervortreten. Eine Grablegung Christi von Dürer scheint aus der frühern Zeit des Meisters, vor seiner italienischen Reise, zu datiren.

Die Gemäldegalerie im (ehemaligen) Landauer Kloster ist ungleich größer als der Bildersaal; sie hat freilich lange nicht so viel altdeutsche Gemälde, dafür aber eine bedeutende Anzahl Italiener und Niederländer und deutsche Bilder aus späterer Zeit. Mir ist die Zahl nicht mehr genau gegenwärtig, doch glaube ich, daß sie die des Bildersaals um das Vierfache mindestens übersteigen dürfte. Die Localität ist bei weitem nicht so günstig; sie besteht aus einem Saal und 7 kleineren Zimmern, und wegen mangelnden Raumes hat man sogar die Corridore bis in die Treppenabsätze mit in Gebrauch gezogen. Die Bilder befinden sich demzufolge theilweise in höchst unvortheilhafter Stellung und schlechter Beleuchtung. Die Galerie war früher auf der Burg; und jedenfalls sind die Räume derselben, falls sie umsichtig benutzt werden, heller und zweckmäßiger, als die, worin sie sich jetzt befindet. Die Sammlung zählt mehrere Meisterwerke ersten Ranges; zunächst sind die zwei lebensgroßen Bilder Carl's des Großen und Kaiser Sigismund's von A. Dürer zu nennen. Sie sind von unvergleichlicher Schönheit und Energie der Auffassung und Ausführung. Carl der Große ist noch in voller Manneskraft dargestellt, Sigismund dagegen als ein hagerer Greis mit feinen, stützen Zügen. Wir sehen den lebenslustigen und durch seine Galanterie berühmten Monarchen hier in seinen letzten Lebensjahren vor uns.

Der Eindruck beider Bilder wird sehr beeinträchtigt durch den schwarzen, völlig lichtlosen Hintergrund, den sie offenbar später erhalten haben. Von dem berühmten Hauptwerk Dürer's, den vier Aposteln, ist in Nürnberg nur noch eine sehr schöne Copie (ich glaube von Martin aus Augsburg). Das Original ist bekanntlich in München, für welche Stadt es ein Herzog von Bayern schon im sechzehnten Jahrhundert erwarb. Wer, wie ich, das letztere nicht gesehen hat, wird die Copie im Landauer Kloster mit hoher Befriedigung betrachten; ich hörte jedoch von kompetenter Seite, daß der Unterschied immer noch erheblich ist. Von Kranach ist außer zwei kleinen Portraits von Luther und Melancthon eine Venus, zu der eine Markgräfin von Ansbach das Vorbild gegeben haben soll. Sie theilt mit der auf der Burg befindlichen die ausgezeichnete Frische des Colorits, und wäre im Uebrigen, scheint es mir, derselben noch vorzuziehen. Bei beiden ist mir aber der Mangel der Plastik im Gliederbau aufgefallen; die Gestalten haben etwas Plattes, das dem Auge unangenehm entgegentritt. Ich kann aus der großen Zahl der Bilder nur noch das Wenige erwähnen, was aus einer, nothwendiger Weise flüchtigen Beschauung sich mir eingeprägt hat. Von Dietrich sind zwei kleine Gemälde „die Flucht nach Aegypten“ und „die Geburt des Heilandes“, besonders aber das erstere durch den wunderbaren Effect der Beleuchtung bemerkenswerth. Von Kymli, einem Schweizer, sind drei Portraits, eine ältliche Frau, ein Mann und ein Kind, ausgezeichnet durch eine Feinheit der Malerei, die auch die kleinsten Züge der Natur mit größter Treue wiedergiebt. Ein Paar prächtige Thierstücke von Snyders, mehreres weniger Treffliche, aber immer noch Verdienstliche von einem seiner Nachahmer, und von Rubens ein Gemälde, einen christlichen Stoff behandelnd (ich glaube die Vermählung der heiligen Catharina), aber nur in zu deutscher, niederländischer Art, sind mir gleichfalls im Gedächtniß geblieben. Von mehreren italienischen Meisterwerken — so von Bildern Guido Reni's — sind schöne Copien vorhanden. Drei Vincentino's, eine weibliche Gestalt in halber Figur und Lebensgröße, in drei verschiedenen Attituden darstellend, die jedesmal irgend eine Tugend versümmlichen sollen, sprachen mich ausnehmend an; doch wage ich nicht zu behaupten, daß mein Geschmaç daran mich dieselben nicht überschätzen ließ. Das eine davon erinnert lebhaft an die Tochter Tizian's. Eben so wenig will ich das Gefallen, das ich an einer Cleopatra von Gläser und an zwei Bildern (Nymphe mit einem Satyr und Perseus und Andromeda), deren Maler unbekannt sind, fand, unbedingt vertreten. Von historischem Interesse ist ein großes Wandgemälde von Sandrart, das Gastmahl darstellend, das im Jahre 1650 der Pfalzgraf Carl Gustav, später Carl X. von Schweden, den Mitgliedern des Congresses gab, der damals in Nürnberg zur Execution des westphälischen Friedens gehalten wurde. Sämmtliche Figuren darauf sind Portraits, worunter viele bekannte und berühmte Persönlichkeiten, unter anderen der Pfalzgraf selbst und Octavio Piccolomini. Zum letzten Mal

sah Nürnberg mit diesem Congreß eine große Reichs- und Staats-Action in seinen Mauern; es war der Abendglanz seiner ehemaligen Größe und politischen Bedeutung.

Von den übrigen in der Kunstgewerbschule enthaltenen Sammlungen habe ich nichts gesehen; doch glaube ich, daß die in ihr befindlichen Gypsabgüsse, worunter ein vollständiges Exemplar der äginetischen Statuen, ein Erzguß von Vischer, Apollo als Bogenschützen darstellend, und das zum Andenken Dürer's im Jahre 1828 aus Arbeiten lebender Künstler gegründete Stammbuch wohl der Beschäftigung werth sind; das letztere besteht aus nahe an 300 Nummern, in Delgemälden (wol nur wenige), Bildhauerarbeiten, Kupferstichen und Handzeichnungen.

(Schluß folgt.)

Wellington.

III.

Die Wiedereinsetzung der Bourbonen stempelte den Sieg über Napoleon zu einem Sieg der Legitimität über die Revolution. Aber man hatte den Kampf begonnen im Namen nationaler Unabhängigkeit, und hatte, um ihn zu bestehen, Elemente herbeigezogen und Hoffnungen geweckt, welche der Zeit eine entschieden freisinnige Richtung gaben. Die Revolution war besiegt, aber ihre befruchtenden Ideen wirkten noch fort und erhielten die Welt in Bewegung. Im Anfang schien es, als ob die durch den Aufschwung der Völker von der Fremdherrschaft befreiten Fürsten ihre Versprechungen halten und ihren Thronen eine sicherere Stütze geben wollten, als die materielle der Bayonnette. Aber nach wenigen zögernden Schritten auf dem Wege der Reform trat erst ein allgemeiner Stillstand ein, und dann vereinigten sich die Mächte des Continents zu einer gemeinsamen Reactionspolitik. England spielte eine mehr passive Rolle dabei und nahm später sogar eine Oppositionsstellung ein, eine Veränderung, die nicht ohne Einfluß auf die politische Laufbahn Wellington's blieb.

Der Antheil, den England an dem großen Kampf gegen Napoleon genommen, wies ihm bei der nothwendig gewordenen Regelung der europäischen Angelegenheiten eine hervorragende Rolle an. Mit Preußen und Oestreich vereint hielt es Frankreich nach dem Frieden besetzt, und Wellington war einer der Befehlshaber der Occupationstruppen, und zeigte als solcher eine Versöhnlichkeit und eine Nachsicht gegen die Franzosen, die sowol mit den berechtigten Ansprüchen Deutschlands (z. B. in der Frage über die Rückgabe des Elsaß) als mit dem jedenfalls zu entschuldigenden Grimme des preußischen Befehlshabers in Collision kam. Trotzdem wußten ihm die Franzosen wenig Dank dafür, und es wurden